

Im Gespräch mit: Karin Wenger

Als Südostasien-Korrespondentin für das Schweizer Radio und Fernsehen hat Karin Wenger Menschen in Extremsituationen erlebt – Gefangene, Verwundete, Vertriebene, Soldaten. Prägende Begegnungen hat sie in drei Büchern verarbeitet.

«Das rohe Leben hat mich fasziniert»

Reto Zanettin

Frau Wenger, in Ihrem Lebenslauf zählen Sie Anpassungsfähigkeit zu Ihren Qualitäten. Wann haben Sie sie besonders gebraucht?

Karin Wenger: Immer. Ohne diese Fähigkeit hätte ich meine Arbeit nicht machen können. In Bangkok, einer Mega-Metropole, musste ich schnell heimisch werden. Auf Borneo habe ich in der Hängematte im Dschungel übernachtet. Äussere Anpassung ist das eine, aber man muss als Journalistin auch mitfühlen können. Bei den Rohingya bin ich Frauen begegnet, die von burmesischen Soldaten vergewaltigt worden waren, andere haben eben ein Kind im Zelt geboren. So was geht auch an mir nicht spurlos vorbei, und ich musste in mir die Kraft finden, offen und empathisch zu bleiben, aber gleichzeitig nicht an den Geschichten zugrunde zu gehen. Am Ende braucht es eine Grundneugier auf das Leben.

Eine solche Neugier nach dem Leben könnte man auch in der Schweiz an den Tag legen. Sie lebten in Krisen- und Konfliktgebieten. Was war es, das über eine gewisse Grundneugier hinaus geht?

Wenger: Das rohe Leben hat mich fasziniert. Die Schweiz bietet allen mehrfache Absicherung, und wir mögen es, wenn wir die Kontrolle über unser Leben haben und pflegen unsere Schutzwälle. Uns ganz nackt zu zeigen, offen über unsere Ängste, Unsicherheiten und Freuden zu sprechen, mögen wir Schweizer nicht gerne, denn das bedeutet Kontrollverlust und ein gewisses Risiko. In Krisen fallen alle Schutzwälle ab. Dann begegnet man dem, was ich rohes Leben nenne.

Können Sie von einem Erlebnis erzählen, das Ihnen besonders haften geblieben ist?

Wenger: Ich habe mich in Afghanistan zweimal mit der amerikanischen Armee einbetten lassen, lebte mit ihnen auf grossen Armeebasen und kleinen Aussenposten, patrouillierte durch die Dörfer und Städte. Die Soldaten sahen mich als eine Art grosse Schwester und erzählten mir von ihren Ängsten, davon, wie sinnlos dieser Krieg war, wie wenig sie von diesem Land kannten. Keine politischen Kriegslogans, sondern sie sprachen über innere Kämpfe und Konflikte. Wenn man weiss, dass man jeden Moment sterben könnte, will man wirklich leben, keine Maske tragen, man sucht eine gewisse Wahrhaftigkeit. Niemand fährt dann noch mit angezogener Handbremse.

Hat das auch etwas Befreiendes?

Wenger: Es hat eine Intensität, die in der Schweiz nicht zu finden ist. Hier ist es schön und behaglich. Abenteuer erlebt man allenfalls beim Bungee-Jumping oder Extrem-Skifahren. Aber mit der Lage in einem Krisengebiet lässt sich das nicht vergleichen.

Gab es Zeiten, in denen Sie an Ihre Grenzen kamen?

Wenger: Und wie! 2017 berichtete ich über die Vertreibung der Rohingya aus Myanmar – Hunderttausende traumatisierte Menschen. Danach zog ich weiter auf die Philippinen, wo der Drogenkrieg lief. Dort begegnete ich Menschen, die einen Tag zuvor ihre Familie verloren hatten. Es gab Phasen, in denen ich nicht mehr schlafen und essen konnte, weil mich die Geschichten so belasteten. Mich dann wieder zu erden und zu merken, dass das Leben weitergeht, war heilsam.

Inwiefern?

Wenger: Wir denken oft, wir würden am Leben zerbrechen, wenn wir uns Extremsituationen aussetzen oder Schwierigkeiten bewältigen müssen. Doch das stimmt nicht. Wir halten mehr aus, als wir glauben. Ich glaube, es ist entscheidend, welche innere Haltung wir einnehmen, ob wir selbst in den grössten Krisen noch fähig sind, die Schönheit nicht aus den Augen zu verlieren. Wäh-



Karin Wenger war als Journalistin mit der amerikanischen Armee in Afghanistan.

BILD ZVG

rend meinen Reisen durch das kriegsgeplagte Afghanistan habe ich beispielsweise die wunderbarste Gastfreundschaft erlebt und tiefe Freundschaften geknüpft. Auch daran denke ich, wenn ich an Afghanistan denke. Nicht nur an den Krieg.

Rohes, intensives Leben hat also beides, Schlimmes und Schönes?

Wenger: Ja. Auf den Philippinen sah ich Muslime, die Christen bei der Flucht aus Marawi unterstützten, als Marawi von IS-Extremisten eingenommen wurde. Da war echte Solidarität spürbar. Krisen zeigen, wer man wirklich ist. Schaut man nur für sich selbst oder hilft man auch anderen? Oft spielen sich Geschichten unter Geschichten ab.

Was meinen Sie damit?

Wenger: Youk Chhang, einer der Protagonisten in meinem Buch «Bis zum nächsten Monsun», hat die Roten Khmer in Kambodscha überlebt, doch fast seine ganze Familie kam um. Er hat mir in vielen Interviews über mehrere Jahre von seinem Leben erzählt. Da ist zum einen sein Überlebenskampf und sein Erfolg, den er später erlangte, aber zum anderen auch die Beziehung zu seiner Mutter, die sein Leben massgeblich prägte. Diese Geschichte sieht man nicht auf den ersten Blick, aber sie war zentral dafür, wer Youk Chhang wurde und was er tat. Vieles läuft also auf einer anderen Ebene, die unter dem Offensichtlichen liegt, deshalb begleitete ich viele meiner Protagonisten auch über viele Jahre.

«Asien – Menschen in Extremsituationen»

Donnerstag, 5. Mai, um 18.30 Uhr, Rathauslaube in Schaffhausen

Karin Wenger

Die Journalistin hat bis im März für das Schweizer Radio und Fernsehen SRF als Südostasien-Korrespondentin gearbeitet. Sie hat an der Universität Fribourg Medien, Politikwissenschaft und Journalismus studiert und bis heute mehrere Bücher verfasst. In «Jacob der Gefangene», «Bis zum nächsten Monsun» und «Verbotene Lieder» hält sie ihre Begegnungen mit Menschen während ihrer journalistischen Arbeit fest. Auf ihrer Lesetour wird sie nächste Woche auch Neunkirch besuchen.

Sie haben über zehn Jahre lang auch einen Inder – Jacob – begleitet und über ihn ein Buch verfasst.

Wenger: Jacob lernte ich 2011 kennen, als er im Gefängnis sass und ich für eine Reportage über Meditation im Gefängnis recherchierte. Er hatte unfassbar viel zu erzählen. Doch wir hatten beim ersten Treffen nur eine halbe Stunde Zeit. Also begannen wir eine Brieffreundschaft. Manchmal schrieb er mir 20-seitige Briefe über den Drogenhandel im Gefängnis oder über Freunde, die er in seiner Haft kennengelernt hatte. So lernte ich auch das indische Justizsystem kennen.

Was ist aus Jacob geworden?

Wenger: Er hat sich immer wieder neu erfunden. Nachdem er aus dem Gefängnis kam, eröffnete er eine Marketing-Firma. Das hat nur halbwegs funktioniert. Dann zügelte er nach Kerala zu seinen Eltern. In der Coronapandemie hatte er keine Kunden mehr. Daraufhin kaufte er Kühe und führt heute einen eigenen Bauernhof. Kürzlich hat er geheiratet. Sein Fall ist aber noch nicht abgeschlossen.

Was haben Sie von ihm gelernt?

Wenger: Jacob lebt in einer misslichen Lage. Trotzdem findet er stets aufs Neue eine Energiequelle in sich selbst. Er und viele andere, denen ich begegnet bin, haben sich nie als Opfer gesehen und genau deshalb Kräfte freigemacht.

In Bangladesch haben Sie eine Näherin – Rozina – kennengelernt. Sie hat sich nach

dem Einsturz der Rana-Plaza-Fabrik am Rande von Dhaka am 24. April 2013 selbst den Arm abgetrennt, damit sie die Helfer aus den Trümmern ziehen und sie überleben konnte. Die Geschichte dieser Frau haben Sie in einem Buch dokumentiert. Warum haben Sie sich für die Geschichte interessiert?

Wenger: Rozina hat so Grausames erlebt, dass andere Leute an ihrer Stelle jede Hoffnung verlieren würden. Trotzdem sagt sie, sie habe Glück gehabt – weil sie ihren Arm verloren habe, erhalte sie nun Entschädigungsgelder der Regierung, dasselbe wäre bei einem Autounfall nicht passiert. Entscheidend ist also, aus welchem Blickwinkel wir unser Leben betrachten.

Sie thematisieren auch die Rohingya, die muslimische Minderheit, die so brutal aus Myanmar vertrieben wurde. Laut den Vereinten Nationen sind die Rohingya die am meisten verfolgte Minderheit weltweit. Wie könnte man ihnen helfen?

Wenger: Die Rohingya sind ein staatenloses Volk. Eine Lösung für sie zu finden, bedingt einen politischen Entscheid, politische Rechte. Aber davon ist man in Myanmar weiter entfernt denn je – vor allem seit dem Militärputsch vom 1. Februar 2021. Wir in der Schweiz können die Organisationen unterstützen, die sich vor Ort für die Rohingya in den Flüchtlingslagern in Bangladesch einsetzen.

Welche Rolle spielt die Berichterstattung?

Wenger: Südostasien liegt so weit weg von unserem Alltag. Berichte können uns auf die Probleme aufmerksam machen und das Verständnis fördern. Erst wenn wir die Fakten kennen, können wir etwas tun.

In den Ländern, in denen Sie gelebt haben, gibt es weit weniger Wohlstand als in der Schweiz. Was bedeuten Ihnen Reichtum und Wohlstand?

Wenger: Die Schweiz ist mein starker Boden, von dem aus ich in die Welt hinausziehen kann. Diese Sicherheit ist wichtig, aber Reichtum ist langweilig. Ob ich 3 oder 20 T-Shirts habe, ist unerheblich – ich kann sowieso nur eines tragen. Zu Beginn der Pandemie steckte ich in Deutschland fest und habe während elf Monaten mit zwei Koffern Gepäck gelebt. Vermisst habe ich einzig meinen Hund und meine Katze, die in Thailand zurückgeblieben sind. Persönliche Beziehungen sind Reichtum. In über zwölf Jahren als Korrespondentin in Asien habe ich viele Freundschaften und Beziehungen geknüpft, bin inspirierenden Menschen begegnet. Ich fühle mich deshalb extrem reich.

Haben Sie Beziehungen schon immer wertgeschätzt oder kam das durch Ihre Arbeit?

Wenger: Ich hatte stets viele Freunde. Sie waren der emotionale Boden, der mich getragen hat. Natürlich geht es nicht ohne Geld. Aber ich habe durch meine Arbeit und meine Reisen gelernt, dass wir eigentlich viel weniger materielle Sicherheit brauchen, als wir oft glauben. Ich habe für mich entschieden, dass ich lieber weniger Dinge und mehr Zeit haben möchte, Zeit für Begegnungen, Reisen, eine sinnvolle Arbeit. All das sollte man nicht auf später verschieben.

Bis im Herbst 2023 befinden Sie sich in einem Sabbatjahr, einer Art schöpferischer Pause. Was haben Sie vor?

Wenger: In den vergangenen Jahren habe ich sehr viele Geschichten und Erlebnisse gesammelt. Meine drei Bücher waren auch ein Verarbeitungsprozess und bilden einen Abschluss dieses Lebenskapitels. Nun gehe ich zwei Monate auf Lesetour. Danach werde ich mit meinem Freund auf ein Segelboot ziehen und zuerst durch die Karibik und später über den Pazifik segeln – ein Abenteuer mit unbekanntem Ausgang.